

Niklaus Peter

## Das Verhältnis der Kirche zur Kirche

Vortrag anlässlich der Eröffnungsfeier des Studienganges 2007/2008 von CUREM. Center for Urban & Real Estate Management, Zurich, im ETH-Zentrum. 5. März 2007.

*Meine sehr verehrten Damen und Herren*

Das Verhältnis der Kirche zur Kirche, der Institution zu ihren Kirchenräumen ist ein komplexes, komplex besonders in einer Zeit abnehmender Mitglieder und Finanzen bei hohem Bestand an Kirchenräumen. Zuerst möchte ich Sie mit der grundsätzlichen Frage belästigen, was denn Kirchenräume überhaupt für Räume sind. Ich springe medias in res und wähle dafür einen etwas gewagten Einstieg.

### I.

Am 8. Juli 1935, zwischen 17.10 und 17.15 betritt der französische Journalist André Frossard eine Kapelle im Pariser Quartier Latin. Er stammt aus einer kirchenfeindlichen, sozialistischen Familie, zählt sich selber zur linken, atheistischen Intelligenzia. Er ist in Begleitung eines Bekannten, mit dem er schon Gespräche über Religion geführt hat, als dieser unbedingt in der Kapelle an der rue d'Ulm beten will. Frossard hält das für ebenso unnütz wie lächerlich, er wartet deshalb draussen. Als dieser sich verspätet, geht er, mehr aus Langeweile und Neugier, auch in die Kapelle – und hat dort ein seltsames, ja ein überwältigendes religiöses Erlebnis: eine Gottesbegegnung, die ihn für den Rest seines Lebens zum Christen macht.

In seinem Lebensbericht schreibt Frossard: „Ich war ebenso überrascht, mich beim Heraustreten aus dieser Kirche als Katholik zu sehen, wie ich überrascht gewesen wäre, mich beim Herauskommen aus einem Zoologischen Garten als Giraffe wiederzufinden.“

Ja, es ist tatsächlich überraschend, dass jemand als Atheist eine Kirche betritt und als Christ herauskommt – so wie es überraschend wäre, wenn Sie in die Masoala Halle gingen und als Madagaskar-Hundskopfboa (*Sanzinia madagascariensis*) herauskriechen würden.

Und doch: wenn Sie verstehen wollen, was ein Kirchenraum im Tiefsten ist oder jedenfalls sein will – so eben genau das: Ein Raum, in den man hineingeht und verwandelt herauskommt. Mutatis mutandis also wirklich ein Theologischer Garten, in den man hineingeht mit der Erwartung, vielleicht nicht gerade als heilige Kuh oder als Engel, aber doch als ein anderer Mensch herauszukommen.

Aber bevor Sie nun denken, Sie hätten einen etwas spinnerten Redner eingeladen, muss ich mich erklären: Natürlich gehen diesem Erlebnis Frossards Gespräche voraus, leichte

Erschütterungen seines seichten sozialistisch-laizistischen Glaubens, (etwa, als sein Freund ihn fragte, was sein Lebensideal sei, und er, überrumpelt, vom Rudern spricht, worauf dieser Freund in homerisches Gelächter ausgebrochen sein soll). Natürlich bereiten sich im Kopf dieses Journalisten einige Dinge vor, damit er überhaupt diese Gotteserfahrung machen kann – aber dennoch bleibt bestehen: Seine Erfahrung in und mit einem Kirchengebäude ist sozusagen die archetypische Erfahrung von Transformation und Verwandlung, und das sind Erfahrungen, um derentwillen Kirchen gebaut werden.

Eine Kirche ist ein Raum, in dem andere, innere, geistige Räume sichtbar werden sollen. Sie ist durchaus ein weltlicher Raum, in dem aber etwas Unweltliches oder Überweltliches, ein radikal Anderes erfahren, angebetet und gefeiert wird, in dem man sozusagen in eine andere Welt eintritt.

Das heisst dann aber auch: Eine Kirche ist nicht einfach ein Behälter aus Stein und Glas, in dem man sonntags predigen, beten oder Nickerchen machen kann. Eine Kirche ist vielmehr ein hochcodierter symbolischer Raum. Ein Raum, in dem die Erwartung nicht lächerlich, sondern konstitutiv ist, dass sich innere Räume auftun, dass man verwandelt aus ihr herauskommt.

## II.

Lassen Sie mich nun den Kirchenraum in idealtypischer Weise beschreiben. So beschreiben, dass man die Codierung, die symbolhafte Verdichtung dieses auf Transformation hin angelegten Raumes versteht.

Man betritt eine Kirche fast immer von Westen her, man durchschreitet das Hauptschiff in Richtung Osten, gelangt dann zur Vierung, wo das Querschiff sich mit dem Hauptschiff kreuzt – und dort, wo mit der Kreuzform die Mitte sichtbar wird, steht der Taufstein. Geht man weiter, kommt man in den Chor, und dort steht, wenns eine katholische Kirche ist, der Hauptaltar mit dem Allerheiligsten.

Man bewegt sich in einer Kirche also entgegen der normalen Tageszeiterfahrung (Sonnenaufgang im Osten, Sonnenuntergang im Westen) von West nach Ost, das heisst auf den Sonnenaufgang zu. Und damit ist schon einmal eine Grundstruktur symbolisch angedeutet: der existenzielle innere Raum läuft nicht einfach auf den Tod, den Sonnenuntergang zu, sondern auf die Transzendenz zu, auf den Morgen aller Morgen, die Auferstehung, oder, wie man in Aufnahme apokalyptischer Bilder sagte: auf das neue, himmlische Jerusalem zu. In einer katholischen Kirche wird das Bewusstsein, dass man einen anderen Raum betritt, dadurch unterstrichen, dass man sich mit dem Weihwasser die Stirne benetzt – und das heisst: Man lässt sich daran erinnern, dass man getauft ist. Das hat seinen tiefen Sinn. In mittelalterlichen Kirchen, denken Sie an nur Conques, Moissac, Vézelay, aber auch ans Berner Münster – ist über dem Eingang am Westportal die Szene des jüngsten Gerichtes dargestellt. Beim Eintritt also durchläuft man eine Passage aus der

von Gewalt und Gier geprägten Welt in einen von anderen Gesetzen regierten Raum, und genau daran erinnert die Taufe.

Die Symbolik des Wassers hat weitere Facetten: Der Hauptraum der Kirche heisst nicht von ungefähr „Schiff“, auch darin spiegelt sich eine dichte Symbolik: Mit Schiff assoziiert man Arche Noah (das Ur-Rettungsschiff), Gebildete erinnern sich vielleicht an die pagan-antike Symbolik des Jenseitsschiffes (in Ägypten, in der griechischen Mythologie), das wird nun zusammengewoben mit alttestamentlichen Geschichten wie Jonas Untergang und Rettung oder neutestamentlichen wie jener von der Stillung des Seesturmes durch Jesus. In seiner Schrift über die Taufe nimmt der Kirchenvater Tertullian diese Metaphorik der Kirche als existenziellem Schiff auf: Es sind Urbilder von Rettung und Transfer in einem von Wind, Stürmen und Untergängen geprägten „Lebensmeer“.

Dem entspricht, dass wir in vielen Kirchen das ganze Chorgewölbe mit gemalten Sternen übersät finden – eine Andeutung, dass hier schon etwas vom himmlischen Jerusalem sichtbar wird. Es gibt die Theorie, dass die gotische Kathedrale sozusagen die in Stein gebaute theologische Licht-Metaphysik des Dionysius Areopagita und seiner scholastischen Schüler sei – Erwin Panofsky hat das in einem hinreissenden Aufsatz über „Abt Suger von St. Denis“ behauptet, Christoph Markschies hat es mit Hinweis auf die schmale Quellenbasis bestritten. Wie auch immer sich das verhalten mag: Unbestreitbar ist die ganze Symbolik eines klassischen Kirchenraumes darauf angelegt, das räumlich zu gestalten, was im Gottesdienst gefeiert wird: In diesem äusseren Raum soll ein existenzieller Raum sich öffnen, eine spirituelle Wirklichkeit erfahrbar werden. Menschen sollen in Kirchen ein inneres Universum erleben und sich verwandeln lassen, so wie es die Taufe symbolisiert. Es soll etwas mit ihnen geschehen, was weiterwirkt, wenn sie die Kirche wieder verlassen und ihrem Leben und ihren Aufgaben in der Welt nachgehen.

### III.

Sie merken, worauf ich heraus will: Ich operiere ganz bewusst *nicht* mit einer Theorie des heiligen Raumes, oder gar mit einer Theorie von *Kraftorten* und Ähnlichem. Als aufrechter und aufgeklärter Reformierter, ich gestehe es offen, empfinde ich diese Form von Geomantik und Esoterik nicht als sehr hilfreich, sondern als unterkomplex und intellektuell etwas peinlich. Ich argumentiere vielmehr zeichentheoretisch oder semiotisch und theologisch: Kirchenräume sind symbolisch aufgeladene Räume, Innenräume, weil in ihnen eine *innere Wirklichkeit* angesprochen, erinnert, gefeiert werden soll – in der es (ich wiederhole mich) um existenzielle Transformation geht: um eine andere Zeit-Erfahrung, um eine andere Natur- und Selbst-Erfahrung (Schöpfung). Kirchenräume sind Bühnen für eine komplexere Kultur menschlicher Selbstdeutung und Selbsterneuerung im Licht des Göttlichen.

Nun kann man tatsächlich sagen, dass Religionen generell, und in einem hervorgehobenen Sinne speziell das Christentum, Ausgestaltungen dieser *Innenräume* sind – der religiöse Glaube ist sozusagen die Entdeckung eines grossen inneren Universums, eines Universums, in dem nicht nur Macht und Geld und Erfolg, sondern eben auch Schuld und Vergebung, Liebe und Treue, Hoffnung und Segen, Geheimnisvolles und Grossartiges entdeckt werden können. Es sind sozusagen metaphorische Räume, die durch religiöse Texte, durch biblische Geschichten zugänglich gemacht und interpretiert, in privater Andacht, vor allem aber in kultischen Handlungen und in Gottesdiensten vertieft werden.

Wenn wir mehr Zeit hätten, dann würde ich Ihnen anhand von biblischen Texten die hier gepflegte Erfahrung etwas genauer beschreiben. Begnügen wir uns mit einem Vers aus dem Psalm 31, der die Raummetapher aufgreift: „Du hast meine Füsse auf weiten Raum gestellt“, sagt der Psalmdichter zu Gott. In diesem Satz wird deutlich: Der äussere Raum wird anders erfahren, wenn man den inneren Raum des Menschlichen entdeckt hat. Statt Enge, Beklemmung, nun plötzlich ein weiter Raum für ein neues Leben.

Am eindrücklichsten hat der grosse Theologe und Kirchenvater Augustinus die Entdeckung dieser Räume des Inneren beschrieben, und zwar in seinem Buch „Confessiones“. Diese autobiographischen „Bekenntnisse“ sind das Dokument einer Selbsterforschung, die zugleich einen spirituellen Weg zu Gott beschreiben. Nachdem Augustin zuerst sein Leben vor und mit Gott beschrieben hat, kommt er im Buch X zum Grundsätzlichen – er spricht von der Gottesliebe und fragt: „Was aber liebe ich, wenn ich dich liebe? Nicht das Aussehen eines Körpers und nicht die Anmut eines Lebensalters, nicht den Glanz des Lichtes... Nichts von alledem liebe ich, wenn ich meinen Gott liebe. Und doch liebe ich eine Art von Licht, von Stimme, von Wohlgeruch, von Speise und von Umarmung, wenn ich meinen Gott liebe, denn er ist das Licht, die Stimme, der Wohlgeruch, die Speise und die Umarmung meines inneren Menschen.“

Dann fragt Augustin, wo er denn Gott begegne, und jetzt kommt eine hinreissender Abschnitt über die inneren Räume des Geistes, der Memoria, die Hallen des Gedächtnisses: Das ist zuerst eine phänomenologisch-psychologische Beschreibung des menschlichen Gedächtnisvermögens, aber zugleich eine kraftvolle Theologie des Geistes, in dem platonische Ideenlehre und christlicher Schöpfungsglaube zusammenfliessen. Augustin beschreibt, wie er in diesen vielen Hallen des Geistes einen unendlich grossen inneren Raum entdeckt und so dem Göttlichen begegnet.

Dantes *Divina Commedia* zehrt von dieser Geistestheologie des Augustinus, wenn er ebenfalls einen „Weltinnenraum“ beschreibt, nämlich den imaginären Aufstieg zum Berg der Läuterung – eine innere Reise gewaltigen Ausmasses. Erst wenn man der damit verbundenen Metaphysik der Gerechtigkeit und eines gelingenden Lebens ansichtig wird, begreift man den Rang dieses grossen Sprachkunstwerks.

Nun mögen Sie mir zurufen, das sei doch antik und mittelalterlich, aber vergessen Sie nicht, dass die Ausdifferenzierung von Innenwelten in der Neuzeit weitergegangen ist,

denken wir an den Pietismus, an die Ableger des religiösen Universums in Dichtung und Kunst.

Gut, werden Sie nun einwerfen, aber dafür brauchen wir keine Kirchenräume – dafür genügen Bibliotheken – oder vielleicht Privatzimmer! Das trifft nun aber, glaube ich, die Sache nicht.

Denn so wie es ein Gehirn braucht für einen Geist, so wie es Instrumente für Musik braucht, so braucht es Kirchenräume, in denen Inneres adäquat erfahren werden kann: Aus dem Alltag herausgestellte, freigesetzte Räume, spirituelle Räume, die genügend Ruhe und Stille bieten, die in religiösen Feiern genügend semiotische Verdichtung erlauben, damit etwas von der beschriebenen inneren Welt erlebbar und zelebrierbar wird. Versuchen Sie nur einen kurzen Moment sich vorzustellen, wie viel von europäischer Kultur der Pflege und Weiterentwicklung dieser Innenräume sich verdankt! Es wäre jetzt ein eigener Vortrag, den architektonischen Gestaltungen dieser Innenräume in äusseren, kirchlichen Bauten nachzugehen, auch der Frage, wie mit neuen geistesgeschichtlichen Herausforderungen und neuen Erfahrungen sich auch die Architektur dieser Räume verwandelt hat.

Wir überspringen das und halten uns an die Tatsache, dass es eine Fülle solcher Räume gibt, die auf unterschiedliche Weise diese Aufgabe der Transparenz für innere Räume erfüllen wollen. Und nun gibt es natürlich Kirchenräume und Kirchenräume – es gibt gelungene Meisterwerke romanisch-gothischer, von Renaissance- oder barocker Kirchenarchitektur, und es gibt auch weniger gelungene. Es gibt moderne Kirchenarchitektur, die von grosser Spiritualität zeugt, und andere Beispiele, deren Inspirationsquelle eher die Lagerhalle oder das Futtersilo gewesen sein muss... Oder, oftmals leider, die als Mehrzweckraum einsetzbare Turnhalle... Das merkt man, wenn man in diesen Räumen Gottesdienst feiert: Andere Zwecke sind immer schon mitgedacht, das Morgenturnen der Alten, die Spielgruppe, der Gemeindeabend und die Familienfeier – und all das mag gut gemeint gewesen sein. Aber dabei wurde vergessen, dass es raumpsychologisch inkompatible Zwecke gibt. Hier gäbe es viel Kulturkritisches zu sagen – aber ich bin kein Architekturtheoretiker, sondern bestensfalls nörgelnder Laie...

#### IV.

Im letzten Teil meiner Ausführungen müssen wir nun auf die pragmatischen Aspekte, auf die immobilientheoretische Problemlage des Kirchenbesitzes zu sprechen kommen – des problematischen Verhältnisses der Kirche zu ihren Kirchen.

Ich habe es in meiner Einleitung gesagt: Kirchen – die religiösen Körperschaften, – besitzen enorm viele Kirchen – dh Kirchenräume aus unterschiedlichen Zeiten. Das ist Würde und Bürde, Freude und Sorge zugleich. Denn, Sie wissen alle, dass die christlichen Kirchen hierzulande nicht eben eine Wachstumsbranche darstellen. Im Gegenteil, wir leiden unter Mitgliederschwund und Kirchenaustritten. Und das bringt Probleme mit sich:

Schöne und nicht so schöne, alte und neuere, aber in jedem Fall im Unterhalt enorm teure Gebäude – wie sollen wir damit umgehen?

Nehmen wir ein extremes Beispiel, dasjenige der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt: Im Jahr 1960 hatte die Basler Kirche noch ca. 135'000 Mitglieder, im Jahr 2000 waren es noch 44'000, im Jahr 2010 werden es vermutlich 35'000 sein. Das hängt nicht nur, wie Sie jetzt vielleicht meinen, mit den Kirchenaustritten zusammen, sondern auch mit der Demographie: Immigration in Stadtgebiete aus katholischen und muslimischen Ländern, Umzug von Protestanten ins steuergünstigere Baselbiet, niedrigere Kinderzahlen bei Protestanten. Aber unleugbar auch: Austritte – und das heisst: in gewissen Stadtkirchen haben wir statt 600 oder 400 Gottesdienstteilnehmern noch 50 oder 30... Nun wissen Sie, vermutlich besser als ich, was Immobilienbewirtschaftung im Alltag bedeutet, was Personal kostet, wie man mit Heizungs- und Instandhaltungskosten in Nöte kommen kann. Und das bei abnehmendem Kirchensteuereinkommen.

Wer nur auf Zahlen schaut, der wird sagen: verkaufen, vermieten, umnutzen. Und es gibt Beispiele aus Holland und Deutschland, wo Kirchen verkauft und zu Werkstätten, Discos oder Fresstempeln umfunktioniert wurden. (Es gibt auch schon wissenschaftliche Studien zu diesem Thema – etwa eine Diplomarbeit am Institut für Sozialwissenschaft an der Humboldtuniversität in Berlin mit dem Titel: „Die Politiken der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche zum Nutzungswandel von Kirchengebäuden in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Berlin“ von Patrick Nitsch vom Dezember 2005).

Aber die Basler Kirche hat zurecht entschieden, dass man als Kirche nicht nur auf Zahlen schauen darf. Denn kirchliche Räume, Sie erinnern sich, sind Räume, in denen Innenräume und also Tiefenschichten menschlicher Realität transparent werden sollen, in denen über lange Zeiten, über Jahrhunderte Menschen gebetet, gehofft, sich gefreut, geweint, geschwiegen haben. Räume, die mit wichtigen biographischen Erinnerungen verbunden sind, weil in ihnen Menschen getauft worden sind, geheiratet haben oder von Verwandten Abschied genommen haben. Das sind geistige Wirklichkeiten, die diese Räume geprägt haben.

Solche Räume, sagt die Basler Kirche mit Recht, darf man auch in schwierigen Zeiten nicht einfach verkaufen. Als Kirche hat man auch in einer nachchristlichen, pluralistischen Öffentlichkeit eine Verantwortung dafür, dass diese Räume, die für Weltinnenräume stehen, nicht einfach zu Konsumtempeln werden. Es sagt etwas über die Semiotik einer Stadt aus und stellt eine symbolische Wirklichkeit dar, wenn Kirchtürme sichtbar bleiben, genauso wie es etwas über eine Stadt aussagt, wenn nur Business Towers die Skyline bestimmen.

Die Basler Kirche hat mit ihren Immobilien zweierlei getan. Sie hat alle Immobilien mit Ausnahme der Kirchen selbst vom Verwaltungsvermögen ins Finanzvermögen

umgewidmet: also Pfarrhäuser, Sigristenwohnungen, Gemeindesäle, die werden nun von einer selbstständigen Anstalt bewirtschaftet, die nicht den kirchlichen Parlamenten und ihren langwierigen Entscheidungsverfahren unterworfen sind. Man rechnet mit etwa einer Million Einnahmen, die ab 2015 zur Verfügung stehen sollen, um die inhaltliche Arbeit der Kirche auch dort weiterzuführen, wo es schwierig werden wird. Daneben werden die eigenen Gottesdienste auf etwa die Hälfte der Kirchen reduziert. Die freiwerdenden Kirchen will man aber nicht verkaufen, sondern an andere religiöse Gruppierungen zu günstigen Preisen vermieten, also an Freikirchen, an Migrantkirchen, an – vorerst nur christliche - Projekte, die eine spirituelle Basis haben. Alles Gruppen und Institutionen, die ähnliche Innenräume kultivieren wie die Reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt.

## V.

Mein semiotischer Ansatz beinhaltet natürlich auch das Bewusstsein, dass es nicht nur christliche Innenräume gibt, dass es im Bereich von Philosophie, Kunst und Kultur andere imaginäre Räume gibt, die gepflegt werden. Und das ist gut so. Im Detail müsste man nun sehen, welche Arten von Menschenbild und impliziter Ethik damit verbunden sind – das wäre Stoff für interessante Diskussionen. Auch dafür braucht es adäquate Räume, adäquate Architektur – das ist keine reservierte Domäne für Kirchen. Auch hier wäre dann zu fragen, welche Räume dann den jeweiligen Innenräumen der Menschen angemessen sind, und welche nicht. Was ich mir wünsche von Spezialisten, wie Sie es sind, dass sie generell neben der Logik der Wirtschaftlichkeit und des Profits auch darauf achten würden, dass im öffentlichen wie privaten Bereich Raumkulturen gefördert werden, die dem Menschen zuträglich sind. In denen, wie der Psalm mit einem Bild sagt, die Füße auf weiten Raum gestellt werden – und das ist kein Plädoyer für eine neue Monumentalität. Denn es gibt Räume, die man als ein fröhlicher Mensch betritt und, etwas überspitzt gesagt, als depressives Wesen wieder verlässt.

Aber keine Angst, ich werde jetzt nicht nochmals mit dem Giraffen kommen. Ich danke Ihnen.

Pfr. Dr. Niklaus Peter  
Pfarramt Fraumünster  
Kämbelgasse 2  
8001 Zürich  
niklaus.peter@ref.ch

5. März 2007